

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 17

Illustration: "Meine Bibliothek erlaubt es mir, im Leserbrief [...]"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kein Volltreffer

Im Nebelspalter Nr. 13 weist Herr Pfr. H. Bertschinger, Zürich, darauf hin, daß 20 der «berühmten» 32 Pfarrer in Kantonen tätig seien, in denen «Kirche und Staat getrennt sind». Mit dieser Behauptung hat Pfr. Bertschinger keinen Volltreffer erzielt. Die Finanzen der Genfer Kirche waren während der Trennung so zerrüttet, daß die Pfarrer nur vollständig ungenügende Gehälter bezogen und kein Geld für die nötigsten Reparaturen an den Gebäuden vorhanden war.

Die kirchlichen Instanzen sahen 1945/46 keine andere Lösung, als an den Staat zu gelangen, um die steuerliche Veranlagung und den Einzug der Kirchensteuer durch die kantonale Steuerverwaltung vornehmen zu lassen. Nicht Ritter Schorsch, sondern Herr Pfr. Bertschinger hat tüchtig daneben gestochen. Die Genfer Kirche wäre ohne die staatlichen Krücken wahrscheinlich längst an den Bettelstab geraten. Nüt für unguet, Herr Pfarrer! C. G., Biel

Ohne Herz

Lieber Nebi!

Ich habe die Polemik Andreas Fischer contra Albert Ehrismann in Deiner Nr. 15 gelesen. Ich bin von Natur aus ein fröhlicher Typ, wer aber mein heutigen «Hochstand» der Menschheit noch unbeschwert fröhlich und ein Optimist sein kann, der kann sein Herz nicht mehr in Heidelberg verlieren, denn er hat keines. E. Jucker, Zürich

Türkentauben im Schußfeuer

Sehr geehrter Herr Schnetzler!

Der Ruf der Türkentaube heißt nicht «Guruguru» wie Sie in Nr. 10 geschrieben, sondern «Hu-Huuu-Hu» mit Betonung auf der Mittelsilbe. Sie haben offenbar im falschen türkischen Wörterbuch nachgeschlagen. Es handelt sich hier tatsächlich keineswegs um die gemütlichen Gurräute der Haustauben, sondern im Gegenteil um einen durchdringend lauten Lockruf, dessen ausdauernde Monotonie die Nerven reizt, die Kranken am Wiedereinschlafen verhindert und die geistig Arbeitenden auch tagsüber in ihrem Gedankengang stört.

Nicht allein die Zürcher Bevölkerung leidet unter diesem Lärm. Ein Reisender aus dem Fernen Osten erkundigte sich unlängst nach verbrachter Nacht in unserem Lande: «Von was kommt dieses lästige Hupen, das ich den ganzen Morgen hörte?» Es war ein Türken-Täuberich! Ein amerikanisches Ehepaar folgte im letzten September dem Slogan «Reise durch Europa, raste in der Schweiz» und fuhr von Kloten mit einem Mietwagen direkt an den Bodensee, um sich dort in einem Strandhotel einige Tage zu erholen. Aber schon am nächsten Morgen begann um 5 Uhr das Hupkonzert der Türkentauben, setzte sich den Vormittag über fort, so daß die Reisenden am Mittag das Zimmer aufgaben, um die restlichen Tage mitten im Verkehrslärm von Zürich zu verbringen, wo sie sich gut ausschlafen konnten.

Auch in der Calvinstadt ist das Gleichgewicht im Taubenbestand durch das Auftreten dieser neuen Taubenart gestört. Die Behörden Gens haben zum Teil aus diesem Grunde das Füttern aller Tauben verboten, es sei denn, man kaufe beim Drogisten

die speziellen empfängnisverhütenden Körner.

Nicht nur der Regierungsrat des Kantons Zürich hat die Jagdberechtigten aufgefordert, den Bestand der Türkentauben zu vermindern, sondern der Bundesrat hat den Abschluß dieser neuen Vogelart auf dem ganzen Gebiete der Schweiz legalisiert. «Menschenschutz» kommt vor Tierschutz.

G. Faber-Odermatt, Zürich

Es ist allerhöchste Zeit

(Zum Bild Gloor in Nr. 15)

Gut gemacht, Herr Gloor! Ein Bild, das für unsere heutige Generation bestimmt ist und ernste Wahrheit vor Augen führt. Wenn eine kleine privilegierte Gesellschaft wie Aasgeier nach allen irdischen Gütern greift, werden auch bald die letzten Menschen vergeblich ihre Hände ausstrecken nach dem letzten übriggebliebenen Lebewesen und dem letzten Blümlein, das Sie so schön in die Oase plazierte haben.

Sind wir alle nicht auch schuld an dieser Zerstörung? Folgen wir nicht blindlings den Anordnungen dieser kleinen privilegierten Gesellschaft, aus Angst, wir müßten auf die einen oder anderen Genüsse verzichten? Dabei übersehen wir, oder wollen es nicht wahrhaben, daß die Allgemeinheit immer ärmer wird. Die schleichende Inflation zwingt Mütter und ältere Leute mitzuarbeiten, damit Lebensunterhalt und Wohnmöglichkeit gesichert sind.

Es ist allerhöchste Zeit, daß wir einsehen, der heutigen, von einer kleinen Gesellschaft forcierten überhitzten Konjunktur Einhalt zu gebieten.

Gottl. Heller, Zürich

«Hexenjagd»

Lieber Herr Heinrich Suso Braun!

Warum in Ihrem Brief (Nebi Nr. 15) an Herrn Fritz p. schaller so humorlos? Warum Ihr Exkurs betr. Timor Domini? Es ging hier weder um Latein noch um ein Zitat aus der Hl. Schrift, sondern doch ganz einfach um eine sehr intolerante Zeitung. Wenn also jemand die Gottesfurcht mißbrauchte, dann die Herausgeber dieser so gar nicht biblischen Schrift. Kein Mensch hat ein «Schriftwort zum Gegenstand einer saloppen Witzelei gemacht».

In Harnisch zu geraten ist weder den Nerven noch einem fruchtbaren Gespräch innerhalb der Kirche zuträglich. Der Stil Ihres Briefes entspricht so ganz und gar nicht demjenigen Ihres berühmten Namensvetters, der doch ein Leben lang für Toleranz, Humor und Gesprächsbereitschaft predigte. Oder hat er vielleicht seine Auffassungen geändert? Das allerdings wäre zu bedauern.

Mit freundlichen und ein wenig boshaften Grüßen von einem, der den Fall Pfürtners ebenfalls unter «Hexenjagd» einreihet.

Ad. Stadelmann, Pfarrer, Luzern



«Meine Bibliothek erlaubt es mir, im Leserbrief praktisch die Gesamtheit der in der Welpresse erscheinenden Artikel zu widerlegen!»

Erleben wir die Zukunft?

Wohl die meisten Menschen denken, wenn überhaupt noch, bei Gesprächen über die Gestaltung der Zukunft eher an eine Mehrung der Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten als an die Erhaltung oder gar Verbesserung der Lebensbedingungen.

Nach einer TV-Sendung über Umweltschutz kam mir der ketzerische Gedanke, wie das z. B. wäre, wenn in der Stadt Zürich 100 000-Einmann-Autofahrer ohne Statusverlust auf das Velo umsteigen würden. Wäre natürlich viel zu schön, wird aber kaum möööööglich sein.

Wir haben uns, durch den an sich begrüßenswerten «höheren» Lebensstandard, eine Reihe von Problemen geschaffen, die uns langsam aber sicher den Lebensraum streitig machen und die Lebensbedingungen erschweren. Dazu kommt der Wohlstandsnachholbedarf, der eine neue Herausforderung an die Technologie bedeutet.

Der Bedarf an elektrischer Energie kann bald durch die bestehenden thermischen und Wasserkraftwerke nicht mehr gedeckt werden. Man spricht heute deshalb von der Erstellung mehrerer Atomkraftwerke. Abgesehen von den Unsummen, die Bau und Unterhalt solcher Kraftwerke verschlingen, sind die Konsequenzen von noch größerer Tragweite. Wir haben heute schon Mühe genug mit unserm Wohlstandsmüll. Was machen wir aber mit den immer noch radioaktiven Abfällen dieser Kernkraftwerke, von denen bis heute noch kein Mensch weiß, wie sie gefahrlos beseitigt werden können? Sollen wir unsern ohnehin schon gefährdeten Lebensraum noch mehr gefährden, nur damit wir u. a. mit einer elektrisch betriebenen Bürste die Zähne putzen können? Oder gedenkt jemand mit diesen Abfällen die Bevölkerungsexplosion abzuwenden oder diese mit kaum bezahlbaren Raketen in den Weltraum zu schießen?

Wir könnten natürlich auch punkto Stromverbrauch etwas mehr Vernunft walten lassen, aber das ist wohl eine unvernünftige Zumutung. Das Vordringlichste ist wahrscheinlich, wenn wir uns bei der Psychiatrie ein Rezept erstellen lassen. Oder weiß jemand etwas Besseres?

Jb. Hatt, Zürich

Was tun Sie, wenn ...

Lieber Herr Telespalter!

Am Schweizerwesen soll die Welt genesen. Ihr Aufsatz «Reden Sie Deutsch?» in Nr. 14 zeugt von den Erfahrungen, die Sie im Ausland gemacht haben, so zwischen Lindau und Lörrach. Mit Ihrem Züritüütsch, wie Sie es schreiben und reden, erobern Sie alle Herzen im Sturm und werden verstanden bis nach Tübingen und Stuttgart. Dies ist auch nicht verwunderlich, denn mundartliche Gewohnheiten halten sich beharrlich in der Volkssprache und überdauern oft alle politischen Verschiebungen.

In ottonischer Zeit war Zürich die Metropole Oberschwabens. Eidgenossen hat es damals leider noch keine gegeben und auch keine Rösti. Das war traurig, und gepflegt schwätzen konnte man bloß auf Lateinisch. Wenn wir heute zusammensitzen in der Colonia Rauracorum bei Markgräflern oder Elsässern oder Fendanten und unterhalten uns zwanglos und genügend, wie uns der Schnabel gewachsen ist, oft auch spritzig mit einem scharfen Schuß dazwischen, dann